

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 41 (1970)
Heft: 5

Artikel: Autorität heute [Fortsetzung folgt]
Autor: Besson, Waldemar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nr. 5 Mai 1970 Laufende Nr. 459
41. Jahrgang Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT:

Kinder der Rettungsanstalt II.
Bericht über den VSA-Vorkurs
Fachblatt-Leser diskutieren
Kleines Heim-ABC
Tagebuch-Notizen einer Praktikantin

Umschlagbild: Noch ist die blühende, goldene Zeit
— oder schöne Welt, wie bist du so weit!

REDAKTION: Dr. Heinz Bollinger
8224 Löhningen SH, Tel. (053) 7 10 50

DRUCK UND ADMINISTRATION: Stutz + Co.,
8820 Wädenswil ZH, Tel. (051) 75 08 37, Postcheck 80 - 3204

INSERATENANNAHME für Geschäftsinserate:
Georges Brücher, 8590 Romanshorn TG, Tel. (071) 63 20 33

STELLENINSERATE: Beratungs- und
Vermittlungsstelle VSA, 8008 Zürich, Wiesenstrasse 2,
Tel. (051) 34 45 75

ABONNEMENTSPREISE: Jährlich Fr. 20.—,
halbjährlich Fr. 12.—, Ausland Fr. 23.—,
Einzelnummer Fr. 2.50 plus Porto

Autorität heute

Von Prof. Dr. Waldemar Besson, Konstanz

Man hat die Autoritätskrise, die in vielen Institutionen der politischen und sozialen Welt der Industriegesellschaft zu beobachten ist, schon die zweite Aufklärung genannt. Wer Kritik übt an der überkommenen Autorität, wer die überkommene Autorität in Frage stellt, der zielt ja auf Mündigkeit, auf Selbstbestimmung des Menschen in möglichst vielen Bereichen. Eine erste Ausdrucksform dieser Krise der Autorität ist die damit einhergehende Negation des Geschichtlichen. Wir haben in der gesamten westlichen Welt eine in Wissenschaft und Praxis sich zeigende Abkehr von der historischen Erfahrung. Man vermag heute mit Studenten schlechterdings nicht mehr über Politik zu reden, wenn man ihnen primär von historischen Erfahrungen berichten will. Dass dahinter ein gutes Stück Naivität sich verbirgt, davon wird noch die Rede sein, weil nämlich niemand, wie sich zeigt, der Geschichte entgehen kann, weil niemand der Dynamik des geschichtlichen Prozesses entflieht. Wer aus der Geschichte herauspringen will, der lebt in nicht unerheblicher Selbsttäuschung über sich und über seine eigene Situation. Aber die Geschichtslosigkeit, die Abkehr von der Geschichte ist sozusagen die Kehrseite der Krise der Autorität; denn die Institutionen, die ja ihre Autorität vor allem durch ihre Geschichtlichkeit haben, d. h. durch ihre lange Dauer, stehen alle zur Diskussion, weil die Argumentation, «das hat sich ja in der Vergangenheit bewährt», die Kritiker und die Protestanten dieser zweiten Aufklärung nicht mehr zu überzeugen vermag. Die historischen Institutionen und Verhaltensweisen, in denen sich bislang der Einzelne sozusagen aufgehoben wusste, in die er sich zu disziplinieren hatte und in denen er durch die Erziehung auch diszipliniert wurde, waren aber wichtige Elemente der politischen Autorität. Wer sozusagen im Namen dieses Kollektivs sprechen konnte, hatte das Kollektiv in seiner Geschichtlichkeit und seinem Charisma mit sich, auch wenn er als Individuum möglicherweise ein Versager war.

Es ist gar keine Frage, dass eine solche Krise der historisch überlieferten Institutionen und Organisationen insbesondere für den modernen Staatsgedanken

schwierigste Probleme aufwerfen wird. Das wird sich erst in den nächsten 10, 12 Jahren voll auswirken; bislang lebt die westliche Industriegesellschaft, leben wir alle ja noch von einer gewissen selbstverständlichen Disziplin der älteren Generation. Mag diese auch noch so kritisch gestimmt sein gegenüber den Institutionen und den überkommenen Werten, so akzeptiert sie doch die Spielregeln, die jene Institutionen und Autoritäten umgeben. Ich möchte indessen auf die Krise des Staatsgedankens, die eine eigene Problematik in der allgemeinen Problematik darstellt, hier nicht näher eintreten.

Die neue Autorität

Neben der Tendenz, die traditionellen Institutionen und Organisationen in Frage zu stellen, lässt sich eine zweite beobachten, die zwar parallel, aber mit entgegengesetzter Tendenz verläuft. Das moderne Spezialistentum schafft technische Autoritäten neuer Art. Wir sind mehr und mehr arbeitsteilig organisiert, was zwar zu unerhörter Intensität des Spezialisten in seinem Feld führt, aber auch zur völligen Unfähigkeit der Nichtspezialisten, überhaupt noch zu begreifen, was der Spezialist tatsächlich tut. Die eindrucklichsten Beispiele liefern die Wissenschaften. Die Medizin hat längst aufgehört, eine einheitliche Wissenschaft zu sein. Den praktischen Arzt wird es in 10, 12 Jahren nicht mehr geben; dafür sind hundert Spezialisten am Werk. Das ist bei den Juristen, bei den Wirtschaftswissenschaften nicht anders, von den Naturwissenschaften ganz zu schweigen, und die Techniker haben ja schon lange das Spezialitäts-Prinzip auf ihre Fahne geschrieben. Davon lebt der Fortschritt der Wissenschaft, der Technik. Und dadurch bilden sich neue Autoritäten: diejenigen der Spezialisten. Sie bestimmen weitgehend autonom, weil niemand in der Lage ist, mit ihnen sachlich zu diskutieren. Man denke an die Situation in den heutigen Parlamenten. Probleme der modernen Krankenversicherung beispielsweise sind so kompliziert geworden, dass im deutschen Bundestag bei 500 Abgeordneten höchstens noch 20 Personen mitreden können. Diese diktieren den andern den Weg. Manchmal sind es sogar nur 2, 3 Spezialisten, die untereinander diskutieren und ganze Fraktionen von 100 oder 120 Abgeordneten auf eine bestimmte Richtung festlegen können.

Es ist deshalb völlig lächerlich, wenn gesagt wird, die Autoritäten bauen sich ab. Für bestimmte Autoritäten trifft dies zu, aber es bilden sich auch neue, vornehmlich im Bereich der Fachleute. Um die Gleichzeitigkeit der Auf- und Abbau-Prozesse von Autoritäten zu charakterisieren, darf ich vielleicht darauf hinweisen, dass in dieser Gesellschaft, die immer mehr auf Mündigkeit und Partizipation ausgeht, eine offenbar tiefe Sehnsucht nach neuer personaler Autorität besteht. Wie wäre es sonst möglich, dass unsere kritischen Studenten, die jede historische begründete Autorität in Frage stellen, mit geradezu naiver Kindlichkeit einen als Menschen doch wohl eher unzulänglichen Che Guevara zu ihrem Idol erheben? Dasselbe gilt für die neuen Philosophen, wie Herbert Marcuse, es gilt auf der niedrigeren Ebene auch für den Film- und Schlagerstar. Und es gibt bekanntlich einen ganzen Stand, der den Abbau der Autoritäten aus naturnotwendigen Gründen überlebt hat: die Aerzte. Sie spielen als Erhalter der physischen Integrität eine

ungeheure Rolle in der modernen Gesellschaft, und zwar vorher und nachher in gleicher Weise. Es gibt niemand, der so sehr Autoritätsperson geblieben ist wie der Chefarzt eines Krankenhauses, der mit dem ganzen Brimborium seiner Heilkunst in sehr elementar gefährdeten Situationen mit dem Einzelnen zusammenkommt. Hier liegt wohl ein Grund dafür, dass die Universitätsrevolte in Deutschland an den medizinischen Fakultäten bislang haltgemacht hat, obwohl doch dort die unerquicklichsten Verhältnisse herrschen.

Die romantische Sehnsucht nach neuer Autorität, die sich in alledem zeigt, bei gleichzeitigem Abbau der traditionellen, das erleben wir natürlich auch in der Suche nach neuen Maßstäben. Die junge Generation lechzt ja geradezu nach einer neuen Ideologie, ganz im Gegensatz zur mittleren Generation, zu der ich mich zähle, die in der Bundesrepublik die skeptische Generation genannt worden ist, weil wir als die «gebrannten Kinder der Kriegs- und Nachkriegszeit» an keine Ismen mehr zu glauben bereit waren, es sei denn an etwas, was unmittelbar unter unseren Augen war und mit dem wir jeden Tag zu tun hatten. Jetzt kommt eine neue Generation, mit der wir schon gar nicht mehr reden können, weil die Erfahrung der Kriegs- und Nachkriegszeit, jener Missbrauch der Ismen, nicht mehr kommunizierbar ist. Ein ganz großes Bedürfnis nach individueller Bewährung kommt wieder auf, und es gehört zu den Merkwürdigkeiten der Industriegesellschaft, dass die Funktionalisierung und Rationalisierung aller Abläufe der Arbeit in der Arbeit selbst zu wenig Bewährung und Abenteuer erkennen lassen. Der Mensch will entscheiden, und er will beteiligt sein, nicht nur im Wissen darum, was geschieht, sondern auch im Mitentscheidenkönnen.

Nicht zufällig ist die Sexualität für manchen das neue Feld der Bewährung, das man glaubt, zum erstenmal entdeckt zu haben — obwohl es Sexualität ja auch schon bei Eltern und Grosseltern gegeben hat, die davon allerdings nicht in allen Zeitungen lesen konnten. Meistens verbreitet sich dann schon nach sehr kurzer Zeit der «Bewährung» gähnende Langeweile, und eine gewisse Oede in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern ist die Konsequenz dieses Vorganges.

Natürlich hat auch der Krieg in seinen älteren, vor-technischen Formen, in denen es noch individuelle Bewährung gab, Energien gebunden und freigesetzt. Wenn aber heute ein Druck auf den Knopf Millionen zerstört, dann spielen individuelle Tätigkeiten nur noch eine ganz begrenzte Rolle, und das Abenteuerliche fehlt vollkommen. Noch 1914 zogen bekanntlich alle europäischen Völker mit Begeisterung in den Ersten Weltkrieg; an den Wällen von Verdun und an der Somme hat es sich dann allerdings gezeigt, dass ein Missverständnis vorlag, indem die Technik für eine totale Entmenschlichung des Kampfes sorgte.

Drei Tendenzen im neuen Autoritätsaufbau

Nach diesen einleitenden, mehr impressionistischen Gesichtspunkten möchte ich nun im folgenden nach den gemeinsamen Elementen suchen, die in den verschiedenen Formen der Autoritätskrise spürbar werden. Das zentrale Motiv in diesem Abbauprozess der herkömmlichen Autorität und dem Aufbauprozess einer neuen, die wir in einer rational reflektierten Form vorläufig noch nicht haben, scheint mir ein Spannungs-

verhältnis von industrieller und politischer Verfassung zu sein, das sich insbesondere in drei Tendenzen äussert. Autorität muss einmal, wenn sie sich behaupten soll in der gegenwärtigen Situation, auch funktional verstanden werden können. Sie braucht zu ihrer Begründung neben dem traditionellen Motiv ein funktionales. Zum zweiten braucht Autorität, wenn schon nicht eine Auflösung des Verhältnisses von oben und unten, so doch zumindest eine Kommunikation von oben und unten. Es muss ein Informationsprozess zwischen oben und unten hin und her gehen, der Einsicht in das verschafft, was sich auf der Ebene der Autorität abspielt und welches die Motive, die Gründe der Führungsentscheidungen, sind. Drittens schliesslich muss eine Autorität, wenn sie den Abbauprozess überstehen will bzw. sich am Aufbauprozess zu beteiligen sucht, selbst mobil sein, muss selbst in einer gewissen Dynamik stehen. Sie muss in der Lage sein, sich selbst in Frage zu stellen. Wo solche immanente Kritik nicht geleistet wird, fehlt ein wesentliches Element zur Erhaltung der Autorität.

Die genannten drei Tendenzen der Autorität haben, wie bereits erwähnt, ihre Wurzel in der Spannung zwischen der Dynamik des industriellen Produzierens auf der einen Seite und der gegenüber diesem Produzieren zurückgebliebenen politischen und sozialen Verfassung. Die Industrie ist mit ihren immanenten Gesetzmässigkeiten,

die auf stärkere Produktivität drängen, mit ihrem Prinzip der Arbeitsteilung, der Rationalisierung, einfach die stärkste Kraft, die wir in der modernen Gesellschaft haben. In sie hinein gehen die meisten unserer Energien. Es ist z. B. gar kein Zweifel, dass die ungeheure wirtschaftliche Anspannung der Bundesrepublik in den letzten 15 Jahren die besten Talente in der Wirtschaft verbraucht hat und für die Politik und die Gesellschaft relativ wenig übriggeblieben ist. Man kann es bedauern, aber es ist die offenkundige Wirklichkeit, dass wir in Deutschland zwar eine hochflorierende, moderne Wirtschaft haben, aber eine gleichsweise eher schwache Politik. Das kommt zum Teil aus der Diskrepanz der personalen Qualitäten, die im einen und im anderen Falle wirksam gewesen sind. Auch andere Länder kannten ähnliche Probleme. So war beispielsweise im 19. Jahrhundert die amerikanische Politik ein reiner Appendix der Wirtschaft, die fast alle Talente aufgesogen hatte. Das hat sich längst geändert, weil ja auch der Wirtschaftsprozess der politischen Steuerung bedarf. Die Politik ist im Verhältnis zur Wirtschaft viel bedeutsamer geworden durch die Interventionsverpflichtung des Staates, durch das Element des Planes, das in die Marktrationalität hineinkommt, so dass man gar nicht mehr von echten Gegensätzen sprechen kann.

(Fortsetzung folgt)

Kinder der «Rettungsanstalt»*

II.

Roy und Max

Das Pflegegeld für die Kinder in der Anstalt betrug 200 Franken pro Jahr! Wer begreift da nicht, dass man ärmlich leben musste! Was darüber hinaus ging, musste mit freiwillig gütigen Spenden gedeckt werden, und aus denjenigen Produkten der Landwirtschaft, die man nicht im eigenen Kollektivhaushalt verbrauchte: Milch und Gemüse. Gespart musste werden; das wurde als Selbstverständlichkeit verlangt. Jeden Monat übersandte die Hausmutter, die das Rechnungswesen besorgte, dem Kassier ihre Bücher zur Kontrolle. Als sie sich eines Tages erlaubte, für alle Kinder Zahnbürsten anzuschaffen — das Zahnpulver bestand aus Schlemmkreide, die zum Teil aus dem Abfall der Wandtafelkreiden hergestellt wurde —, da reagierte er scharf: «Die Anstaltskinder sollen bescheiden, nicht zum Luxus erzogen werden . . .»

Item, man musste sparen. Aber eines Tages wurde doch vom Anstaltsverein beschlossen, das jährliche Kostgeld von 200 Franken auf 300 Franken hinaufzusetzen.

Jedoch, wer war gegen diese Erhöhung?

Der Hausvater! Er ereiferte sich mit folgender Begründung: Wenn ein Kind, wie es üblich war, von einer Gemeinde versorgt werden soll, so wartet diese inskünftig noch länger mit dieser Versorgung als bisher, lässt es noch mehr verkommen, lässt es gar kriminell werden, bis die Polizei einschreiten muss.

Es blieb jedoch bei diesem Beschluss: 300 Franken pro Jahr!

Als ob der Vater recht bekommen sollte mit seiner Befürchtung, traten in den darauffolgenden Jahren mehrere besonders charakterlich geschädigte Kinder ein.

Da war der Roy, ein breiter, untersetzter, durchtriebener Bursche, der niemandem ins Gesicht schauen wollte. Und da war, dem Roy bald total hörig, der mager aufgeschossene, etwas jüngere Max aus dem Schwabenland. Beide schienen passiv, gleichgültig den Hausgenossen wie der Schule gegenüber, beide keiner harmlosen Lustigkeit oder gar einer ehrfürchtigen Haltung fähig. Der Vater war recht bekümmert, dass er diesem Roy auf keine Weise beikam und dass Max von jenem so total abhängig war.

An einem Sommer-Sonntagmorgen waren die beiden verschwunden. Derweil alles noch schlief, hatten sie

* Vergl. Fachblatt Nr. 3/1970, S. 119 ff.